Mit dem Langen Hans in die Enge …

Zion NP, Utah, 16.11.2016 – 18.11.2016
Text: Klaus, Photos: Klaus

… könnten wir den ersten Bericht überschreiben oder mit „Das Ende ist unser Anfang“ (frei nach dem Titel eines schönen Buches von Tiziano Terzani) oder mit „Vom Temple of Sinawava zur Wallstreet“. Alle würden eine Wanderung im Zion National Park beschreiben, die in vielen Führern „legendär“ und meist kurz einfach nur „The Narrows“, *die Enge*, genannt wird.

Am Mittwoch sind wir im Zion NP angekommen und wurden sehr positiv überrascht. Hier, wo wir Mitte Mai um sieben Uhr morgens am Campground hätte sein sollen um eine Chance auf einen freiwerdenden Platz zu haben, sind mittags um eins noch mehr als 50 Plätze frei. Zwar ist alles Grau-in-Grau, aber es blühen mal wieder Blumen und wir haben ja Zeit. Donnerstag in einer Woche ist Thanksgiving und die Erfahrung vom letzten Jahr sagt uns, ab dem Freitag der Vorwoche wird es schwierig Campsites an schönen Plätzen zu bekommen, spätestens ab Mittwoch nahezu unmöglich. Da wir zur Zeit in der Ecke mit den beliebtesten National Parks der USA sind, wollen wir lieber auf Nummer Sicher gehen und Zion gilt nicht nur als einer der vielfältigsten und schönsten, sondern bietet auch noch die beste Wettervorhersage, d.h. wir werden hier voraussichtlich über eine Woche bleiben.

Vor über 20 Jahren waren wir schon mal hier und fanden den Park „nett“, konnten aber auch nicht allzu viel erkunden, da nahezu alle Parkplätze überfüllt waren. Seitdem hat man einen Shuttle Bus eingerichtet, der die Menschen in den Zion Canyon transportiert und auf der einzigen Durchgangsstraße für den schmalen Tunnel spezielle Regelungen für Wohnmobile verfügt. Das hat den totalen Verkehrskollaps verhindert, das tägliche Verkehrschaos aber dank verdoppelter Besucherzahlen nicht.

Anders als die meisten National Parks in der Umgebung, u.a. Grand Canyon, Bryce Canyon, Arches und Canyonlands, erlebt man hier die Kraft der Erosion „von unten“, in einem Flusstal zwischen bis zu 670 m hohen Steilwänden.

Im Tal des Virgin Rivers sind Besiedelungsspuren zu finden, die ca. 8000 Jahre zurückreichen. Mormonen waren die ersten „Einwanderer“, die sich hier niederließen und den Canyon Zion*, die Zuflucht, nannten. John Wesley Powell, der mit seinen Expeditionen u.a. den Colorado und Green River erkundete, nannte ihn „Mukuntuweap“ nach dem Pajute-indianischen Wort für Canyon. Bei der Weltausstellung 1904 in St. Louis wurden Malereien von F.S. Dellenbaugh gezeigt, die so farbenprächtig waren, dass man sie als „hübsche Phantasiegemälde“ abtat und die, als sie sich als „real“ herausstellten, 1909 zum Schutz des Gebiets*

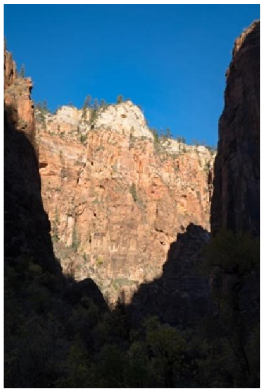
als „Mukuntuweap National Monument“ führten. 1917 entstand die erste Straße in den Canyon und mit ihr begann der Tourismus und 1919 wurde es, mit dem leichter vermarktbaren Namen, zum Zion National Park. 1923 errichtet die Union Pacific Railroad eine Lodge im Canyon und 1930 wird die erste, und bis heute einzige, Durchgangsstraße gebaut.

Abends macht das Grau einem leuchtenden Orange Platz und wir fangen an zu verstehen warum so viele Besucher jedes Jahr kommen. Strahlend blauer Himmel am nächsten Morgen macht Lust direkt zum Ende des Canyon zu fahren und „The Narrows“ zu laufen. Noch sind wenig Menschen hier und am Wochenende, an dem wieder der Shuttle Bus die Massen ins Tal transportiert, wird es sicherlich voll. Im Sommer kann man diese Tour, zumindest zum Teil, auch spontan machen, aber bei Luft- und Wassertemperaturen zwischen den Steilwänden, um die sieben Grad kommt wohl keiner auf die Idee.

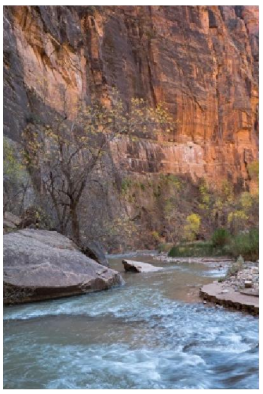
In Springdale, dem kleinen Städtchen direkt am Eingang zum NP, gibt es spezielle Canyonschuhe, Neoprensocken und wasserdichte Hosen bzw. Ganzkörperanzüge zu leihen. Wir erinnern uns an Jess, die im Red Rock Canyon die Campsite mit uns geteilt hat und die uns evtl. einen Rabatt bei ihrem Arbeitgeber, der „Zion Adventure Company“ verschaffen kann. Dort heißt es dann auch, kommt nachmittags wieder, ab drei könnt ihr die Sachen für den nächsten Tag abholen und für Freunde von Jess ist sicherlich „etwas“ möglich. Wir freuen uns, denn die Leihgebühr von 43 Dollar (plus Tax) pro Person für Hose, Schuhe und Socken sprengt schon etwas unser normales Budget.

Mit dem Watchman Trail, der direkt am Campground beginnt, können wir unsere Beine schon mal lockern, einen besseren Eindruck vom Tal bekommen und sind doch rechtzeitig um drei zurück in Springdale. Diesmal ist Jess da, begrüßt uns wie zwei alte Freunde, sucht mit uns die Sachen raus, bestätigt (zu unserer Erleichterung) dass die Hose ausreichen sollte und wir weit laufen können ohne Schwimmen zu müssen und nachdem wir einen guten Film mit „Warnungen und Sicherheitshinweisen“ gesehen haben (der unsere Vorfreude mit faszinierenden Bildern immer mehr steigert) geht es zur Kasse. Ich glaube mich zu verhören, als sie uns den Preis nennt und antworte, ich zahle aber für uns beide. Sie lacht nur und meint, stimmt schon, Gastfreundschaft und Freundlichkeit zahlen sich immer aus und 50% Rabatt sei ihr Dankeschön. Wow! Mit einem Grinsen packen wir unsere Sachen und auf dem Weg zur Tür ruft sie uns noch nach, nehmt einen Wanderstab mit, ihr werdet ihn brauchen und vergesst auf gar keinen Fall eure „Longjohn“ (wörtlich übersetzt „Langer Hans“) anzuziehen. *Ich glaube zwar, dass ich (als Mann) weder Wanderstock noch lange Unterhose brauche, werde ihren Ratschlag aber wohl auch beherzigen.*

Am Abend treffen wir noch Angelika und Steffen, die nach einer Pause in Deutschland ihre Panamerikatour fortsetzen und von dichtem Schneetreiben aus dem Bryce Canyon vertrieben wurden. Nachmittags wollten sie den Zion Canyon mit ihrem Wohnmobil erkunden und konnten aufgrund überfüllter Parkplätze kaum mal halten und nur einen Teil näher kennenlernen.



Dementsprechend früh geht es bei uns am nächsten Morgen los und die ersten Parkplätze sind tatsächlich schon bis zum Rand gefüllt aber am Temple of Sinawava, einem steinernen Amphitheater am „Ende“ des Canyon und Start unserer Wanderung, sind zum Glück noch genügend Plätze frei. Die hohen Felswände zu allen Seiten lassen nur gegen Mittag ein paar Sonnenstrahlen bis zum Fluss, so dass wir nicht nur über die „Longjohn“ froh sind sondern auch dickste Jacke, Stirnband und Handschuhe anziehen.

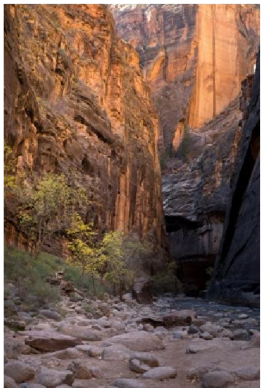


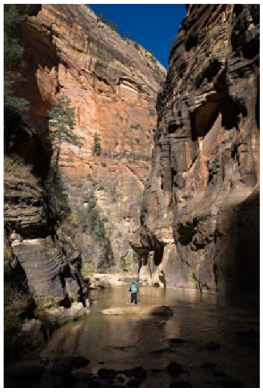
Der Wind ist eisig und umso weiter wir dem Virgin River flussaufwärts folgen, umso schmaler wird der Canyon. Aber noch ist viel Platz zu beiden Seiten des Ufers und der Weg ist ganzjährig für jeden bequem begehbar. Nach einer Meile rücken die Felsen auf unserer Seite bis zum Fluss vor. Hier zieht man im Sommer einfach die Schuhe aus und genießt die erfrischende Flussquerung im maximal knietiefen Wasser, im Winter aber ist es für die meisten das Ende und für uns der Anfang.

Schnell noch ein Souvenirbild und mit einem vorfreudigen Lächeln geht es ins Wasser. Die Felswände sind vielleicht etwas höher als gewohnt und das Wasser wohl etwas kälter, aber „Flussquerungen“ haben wir schon oft gemacht und wenn die Neoprensocken vollgelaufen sind, werden die Füße schnell warm - hat uns Jess versprochen.

„Schnell“ würde ich persönlich ja nicht dazu sagen aber es wird tatsächlich warm. Mit jeder Kurve wechselt die begehbare Seite und jedes Mal wenn es wieder ins Wasser geht, beginnt das „schnell“ von neuem. Dafür wartet aber auch hinter fast jeder Kurve eine Überraschung.

Hinter einer grau-braunen Sandsteinwand leuchtet eine wie mit Blattgold überzogene Wand, aus einem glatten Felsen kommt auf halber Höhe plötzlich ein Wasserfall und dann weitet sich der Canyon wieder, Bäume wachsen auf beiden Seiten des Wassers und ein dunkelblauer Himmel ersetzt das matte Licht über uns. Natürlich haben wir Bilder gesehen und auch ich versuche mich an diesen Farb- und Lichtspielen, aber nichts kommt auch nur annähernd an dieses Schauspiel der Natur heran. Immer wieder sehen wir andere Wanderer aber es herrscht eine andächtige Stille wie in einer Kathedrale.



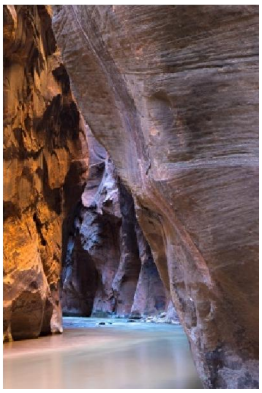


Der Weg ergibt sich teils von selbst und manchmal können wir uns an entgegenkommenden oder vor uns laufenden orientieren, aber oft genug heißt es auch mit dem Wanderstock

vorsichtig „vorfühlen“ und versuchen die „Löcher“ im Flussbett zu vermeiden. Am „gemeinsten“ sind die kleinen Sandbänke, die nur knapp vom Wasser überspült sind und zum sorglosen Laufen einladen. Teils sind sie weniger als 20 cm breit und fallen zur Seite hin steil ab. Ein entgegenkommender Wanderer ist entweder schon zu müde oder zu sehr von den leuchtenden Wänden abgelenkt und macht einen Schritt zu nah an so einen Kante. Es platscht und er ist fast bis zu den Schultern im eisigen Wasser. Nach unten sind die Hosen abgedichtet, aber nach oben nicht und wir hoffen nur, er hat trockene Sachen zum Wechseln dabei und diese, wie wir, nicht in seinem eigenen Rucksack.

Die Felswände rücken jetzt immer öfter so nah zusammen, dass wir längere Stücke komplett gegen die Strömung im Wasser laufen und spätestens jetzt bin ich um den Stock dankbar wenn mich der ein oder andere Strudel aus dem Gleichgewicht bringt. Zur Mittagspause findet Sonja ein sonnendurchflutetes, trockenes Uferstück. Es bleibt das einzige, das wir den ganzen Tag über sehen und nach einer viertel Stunde übernehmen die Schatten auch hier wieder die Vorherrschaft.

An der Orderville Junction, dem Ende des „Standardtrails“, kann man rechts in den gleichnamigen Canyon abbiegen, der einige Kletterpassagen beinhaltet, oder weiter durch die Wall Street dem Virgin River folgen. Keine Frage, dass wir uns für die Wall Street entscheiden wenn wir schon das „Original“ in New York nicht gesehen haben. Der Weg zum Gold ist auch hier steinig und „karg“ aber dann kommen sie, die bis zu 1500 Fuss (ca. 470 m) hohen Wände, die auf der einen Seite golden glitzern und auf der anderen in einem nicht weniger beeindruckenden matten violettblau einen ruhigen Gegenpol bilden. Selbst das Wasser scheint hier abwechselnd die Farbe der einen oder anderen Seite zu übernehmen.



Wir könnten stundenlang weiterlaufen, offiziell darf man bis zu den Big Springs wofür man ca. 4 ½ Stunden braucht, aber wir sind nach drei Stunden mit dem Erreichten mehr als zufrieden und wollen lieber nicht riskieren das letzte Stück im Dunklen laufen zu müssen. Noch ein kurzer Blick auf dem Rückweg in den Orderville Canyon aber schon das erste Kletterstück würde „durch“ einen Wasserfall führen und da bleiben wir doch lieber trocken.

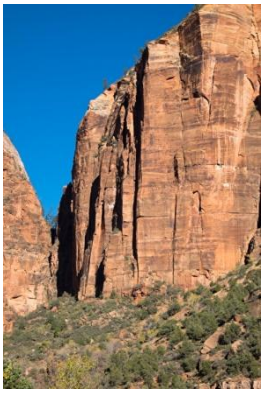
Nach 6 Stunden sind wir zurück am Auto und als wir eine halbe Stunde später die nassen Sachen zurückgeben, fragt Jess, „wie war’s“. Als ob man das in Worte (oder Bilder) fassen könnte (*aber ich denke, sie weiß es auch so*).

Kein Platz für Engel

Zion NP, Utah, 19.11.2016 – 27.11.2016
Text: Klaus, Photos: Klaus

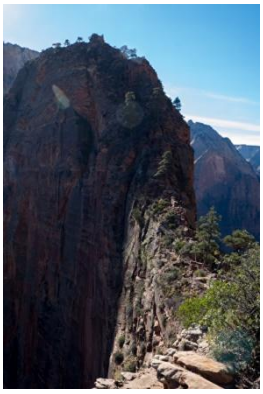
Samstag, der Shuttle Service startet bereits um sieben und Balu kann sich eine Pause gönnen. Die könnten unsere Beine nach der Wanderung in bzw. gegen die Strömung des Virgin Rivers auch vertragen aber unser Kopf sagt, wir sollten den Shuttle heute nicht ungenutzt verstreichen lassen und so müssen unsere Füße halt wieder mit.

Der Bus ist voll genug um seinen Einsatz zu rechtfertigen, aber trotzdem kann man sich auf den kleinen Trails noch normal bewegen. Die Emerald Pools gibt es gleich in dreifacher Ausfertigung. Von der untersten Ebene sieht man fast nichts, dafür kann man aber hinter die Wasserfälle (eigentlich eher „Wasserschleier“), die sie füllen, treten und das ist wirklich ein schönes Schauspiel. In den mittleren sammelt sich vor dem Sturz in die Tiefe das Wasser und der Blick über die Kante ist spannender als der „Pool“ an sich. Zu den oberen kommt man nur über einen „Kletterweg“ und auch hier sagt uns der orangerote Sandsteinkessel, an dessen Rand das Wasserloch im Schatten liegt, noch mehr zu. Es ist ein netter Spaziergang und wir sind eigentlich ganz froh, dass wir weder physisch noch psychisch besonders gefordert werden. Am besten gefällt uns eigentlich der „inoffizielle“ Teil im Tal (den man amerikanisch eigentlich per Bus und nicht zu Fuß zurücklegt) und die Blicke die Felswände hoch.



Sonja fährt danach zurück zum Platz und genießt die Sonne während ich nochmal zum Temple of Sinawava fahre und auf dem „trockenen“ Teil der „The Narrows Wanderung“ ein paar Photos „nachhole“ für die ich auf dem Hinweg gestern keine Zeit hatte und auf dem Rückweg zu müde war.

Danach ist der Bus bis auf den letzten Platz gefüllt und ein Aus- und Wiedereinsteigen nahezu unmöglich. Das überzeugt uns davon am Sonntag nicht die zweite „legendäre“ Tour zu laufen. „Angels Landing“, ein Felsen, *so hoch und schmal, dass nur Engel darauf landen können*, ist das beliebteste Wanderziel im Zion und gilt aufgrund seiner letzten halben Meile, einem mit Stahlketten gesicherten Kletterweg, als „gefährlich“. Nicht gerade eine Wanderung, die wir mit vielen gleichzeitig machen wollen. Aber es gibt eine Alternative, die auf der anderen Talseite zu einem Aussichtspunkt führt, von dem aus man einen Blick auf den Landeplatz der Engel hat und die zwar anstrengender zu laufen und weniger spektakulär ist aber deshalb auch weniger frequentiert.



Die Busfahrt gibt uns Recht. Schon auf dem Hinweg reichen die Sitzplätze nicht mehr aus und am Startpunkt des „Engelswegs“ leert sich der Bus fast völlig und wir sind auf unserem Trail zum Observation Point mehr oder weniger allein. „Unspektakulär“ kann man die steil aufragenden Felsen rechts und links kaum nennen. Es gibt einen kleinen Canyon zu queren, Serpentinen mit über 100 Meter steil abfallenden Felsrändern und am Ziel einen Blick in das sich öffnende Tal der seinesgleichen sucht. Da wir von hier aus auch den „Landeplatz“ sehen, sogar auf ihn herab, fragen wir uns schon warum dieser andere Weg so viel „besser“ sein soll. Wir sind auf jeden Fall mehr als glücklich und zufrieden.

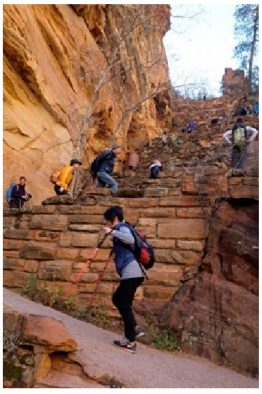
Am Montag kommt der angekündigte Regen relativ pünktlich und erlaubt uns noch die Erledigung der „morgendlichen Pflichten“ bevor die dicken Regentropfen auf Balu prasseln und die Donnerschläge durchs Tal rollen. In einer Regenpause gehen wir zum Fluss und beim Blick auf die braune brodelnde Brühe sind wir mehr als froh, heute nicht zwischen den Canyonwänden zu laufen (der Trail ist zwei Tage lang offiziell gesperrt).

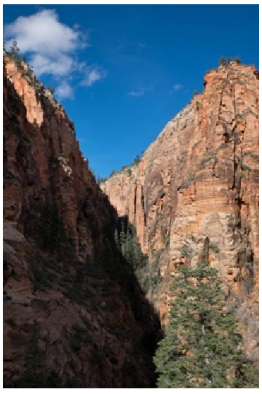
Nachts hört der Regen auf und am Morgen atmen die Berge die Feuchtigkeit in dichten Wolken aus. Zum Vorräte auffüllen, müssen wir 40 km fahren (einfach!) – für Amerikaner normal, für uns immer noch ungewohnt. Bei der Rückkehr warten wir fast eine halbe Stunde bis wir die Eingangsstation passieren können. Wenn sich das an einem so ruhigen Tag schon so lange staut, was muss hier im Sommer los sein?

Strahlender Sonnenschein am Tag vor Thanksgiving und die letzte Chance für uns doch noch zu Angels Landing hochzusteigen bevor der Shuttle für vier Tage wieder die Menschenmassen zum Start transportiert. Im Visitor Center meinten sie, nur wer absolut schwindelfrei sei solle die letzte halbe Meile gehen, aber auch der Weg bis zum Scout Lookout sei toll und die Aussicht nicht schlechter als von der Spitze. Es sei der beliebteste Trail im Park aber es wären in den letzten Jahren auch 6 Menschen dort tödlich abgestürzt.

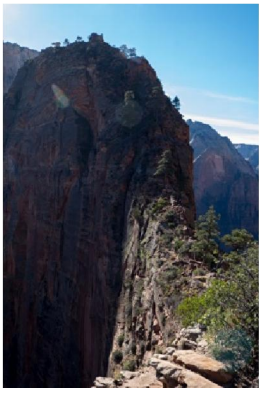
Derart ermuntert fahren wir morgens los und obwohl es erst kurz nach acht Uhr ist, sind alle Parkplätze bereits besetzt. Gut dass wir bei der „Pool-Wanderung“ bereits gesehen haben, dass man auch von der nächsten „Bushaltestelle“ starten kann und zusätzlich noch den Vorteil hat, sich in der Ebene warmzulaufen. Kaum haben wir den „Hauptweg“ erreicht, ist es voll und wird anfangs noch viel geblödelt, wird es bald ruhiger weil die meisten auf den langgestreckten Serpentinen den Atem für den steilen Anstieg brauchen. Wir queren einen Canyon und wer bisher schon geschnauft hat, stöhnt jetzt beim Anblick des „Meisterstück der Ingenieure“ bzw. „Squiggle the Wiggles“.

In ganz engen Windungen (auf englisch *squiggles*) geht es fast senkrecht den Fels hoch. Es sieht so aus als hätte der erste Leiter des Parks, Walter Wiggles, keine Zeit für irgendwelche lange Umwegen verschwenden wollen und stattdessen diesen direkten Weg bauen lassen. Vielleicht wollte er aber auch einfach nur die Leute so ermüden, dass nur noch die fitten im Anschluss auf dem Felsgrat entlang weitergehen. Letztlich ist es aber auch nicht steiler oder anstrengender als im Canyon oder zum Observation Point und wenn man wirklich mal „unauffällig“ durchschnaufen muss, kann man ja auch mal ein Photo machen.

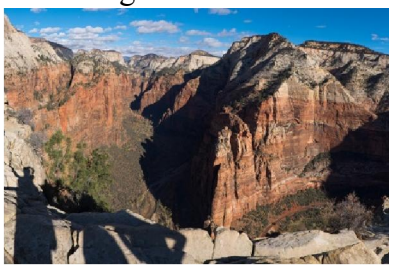




Am Scout Outlook erwartet uns ein großer ebener Bereich, ideal für eine Rast und aus den meisten Gruppen bleibt der ein oder andere nicht ganz schwindelfreie (mit den Rucksäcken) zurück während die „Abenteurer“ noch das letzte Stück angehen. Der Weg ist breiter als erwartet, meist ein bis zwei Meter und die Kette oft mehr eine „mentale Stütze“, aber wenn man links 1200 Feet (365 m) und rechts 800 Feet (245 m) senkrecht in die Tiefe blickt, greift man gerne und fest zu. Am meisten „Angst“ habe ich vor dem Gegenverkehr und als ich eine vierköpfige Familie vor mir sehe, hänge ich mich gerne hinten dran. Für die wird meist eher gewartet als für einen „alten Mann“. Ich bin fasziniert wie die beiden, vielleicht 8 und 10 Jahre alten



Kinder die teils doch recht hohen „Stufen“ meistern. Nach der Hälfte ist es für das Mädel aber genug und sie will mit Papa warten. Ich muss grinsen als ich die Gesichter der Eltern sehe die wohl eine andere Idee hatten wer von ihnen mit ihr wartet und wer weitergeht. Wir kommen



ins Gespräch und auf der Spitze habe ich so auch gleich jemanden, der ein „Gipfel-photo“ von mir macht. Andrea ist begeistert, dass wir als Deutsche ihre Heimat bereisen und schwärmt von eigenen Besuchen bei ihren Großeltern in Deutschland. Als sie meint, wir wären richtige Abenteurer, so lange zu zweit durch „ganz Amerika“ zu fahren, erwidere ich, das ist bestimmt einfacher als mit zwei Kindern auf solchen Touren und sie kann sich ein Lachen nicht verkneifen.

Auf dem Abstieg gibt es dann den befürchteten Gegenverkehr und auch wenn ich wieder hinter den beiden hänge und deshalb oft Vorrang bekomme, ab der Hälfte muss ich allein fertig werden weil jetzt der Vater noch schnell allein hoch will und die anderen warten. An den schmalsten Stellen hängen die rundlichsten Menschen und erwarten dass man „irgend-wie“ an ihnen vorbei klettert (*und da könnte man einen (Schutz-)Engel wirklich brauchen*). So langsam versteh ich warum hier immer wieder Menschen abstürzen aber heute geht alles gut und Sonja und ich sind froh als wir weiter auf dem West Rim Trail laufen können, den kaum noch jemand weitergeht. Ruhe kehrt ein und selbst die Rehe kommen wieder nah an den Weg, begrüßen uns kurz mit einem Blick und ziehen dann weiter. Angels Landing ist sicherlich ein „Abenteuer“ aber der weitere Weg in die Berge hat mehr Zauber.

Thanksgiving ist es ruhiger als erwartet. Die wilden Trut-hähne im Tal scheinen ihr Leben noch weiter genießen zu können und wir nutzen wieder den Shuttle für kleine Spazier-gänge. Am Nachmittag ziehe ich noch mal allein mit der Kamera los um vielleicht im „Hidden Canyon“ ein paar schöne Sandsteinformationen knipsen zu können, aber dieses Mal finde ich überwiegend grau-grüne Felsen und nur wenig nette Motive

Im Canyon sind wir jetzt so langsam fast alle Trails gelaufen und wir sehnen uns wieder nach etwas mehr Ruhe und weniger Menschen, wollen aber noch bis Sonjas Geburtstag bleiben um in der naheliegenden Brauerei eines ihrer Geschenke, ein leckeres Abendessen, einzulösen. Deshalb verzichten wir auf den Shuttle und fahren ein paar Meilen raus aus dem Park. Direkt

neben einer neuentstehenden Luxusferienhausanlage beginnt parallel zur Straße, nur durch ein kleines Schild gekennzeichnet, der „Wilderness“-Teil des National Parks. Auf den ersten Blick

weniger spektakulär, verirren sich kaum Wanderer in den wüstenartigeren Teil. Kleine Pinien und Wacholder dominieren die Ebene, in trockenen Flussläufen zeugen nur ein paar große Felsbrocken von der Kraft der Sturzfluten, die alle paar Jahre die Landschaft verändern und im Zion Canyon die Straßenbauer zur Verzweiflung treiben, und die vielen Stücke versteinertes Holz sind ein Indiz das hier wirklich überwiegend nur Wanderer durchkommen, die keine Souvenirs brauchen. Wir beschränken uns auch auf Photos und als ich rumalbere und meine, die jungen Leute würden jetzt

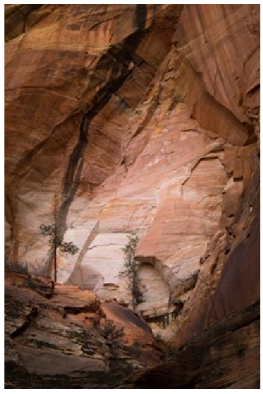
Bilder mit Sprüngen und ähnlichen „funny things“ machen, kommt von Sonja nur, „wie meinst Du das, zeig mal“. *Etwas doof, dass sie gerade die Kamera hat und mich die Bilder auch nicht löschen lässt*. Ich revanchier mich dann halt mit einem „geblitzten Knipsbild“ von ihrem Geburtstagsessen und bei einem erstaunlich guten „Winter-Weizenbier“ aus der Hausbrauerei lassen wir Zion ausklingen.

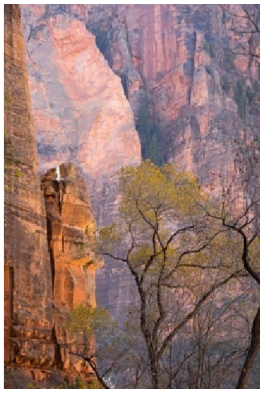
Zion ist sicherlich zu recht einer der beliebtesten National Parks in den USA. Abwechslungsreich, im Sommer nicht zu heiß und im Winter nicht zu kalt, mit wunderschönen Wanderwegen von rollstuhltauglich bis abenteuerlich, aber er wird durch diese „Liebe“ erdrückt. Selbst in dieser als „ruhig“ bezeichneten Zeit, mussten an der Einfahrt die Autos zum Teil ohne Bezahlung einfach durchgewunken werden weil der Rückstau so lang war, dass Rettungsfahrzeuge keine Chance mehr gehabt hätten. Die riesigen Parkplätze im Park am Beginn des Shuttle Bus reichen nicht aus und die Leute zahlen draußen 20 Dollar für engste Plätze. Der Shuttle, der normal von April bis Oktober läuft wird nächstes Jahr, zumindest an den Wochenenden, bereits im Februar starten und die Schlangen sind an den Stationen so lang, dass man teils zwei bis drei Busse abwarten muss, bis man einen Stehplatz bekommt. Wir sind froh, Zion gesehen zu haben und die Wanderungen, insbesondere „The Narrows“ sind Highlights unserer Reise, aber „empfehlen“ wollen wir ihn lieber nicht.

…und es wird immer kälter

Utah, 16.11.2016 – 12.12.2016
Text: Sonja, Photos: Klaus

In Zion war es schon kalt und nachts zum Teil auch richtig frostig. Wir sind uns darüber im Klaren, daß die nächsten Ziele auf unserer Strecke noch ein wenig kältere Temperaturen bringen dürften. Und wir sollten uns nicht täuschen.





Was aber bedeutet es eigentlich, wenn wir schreiben, es ist kalt? Die Temperaturen bestimmen unseren täglichen Tagesablauf in ungewohntem Maße und sind auch ständig **das** Gesprächsthema. Ich habe einmal nachgerechnet: mit Zion haben wir insgesamt fast 3,5 Wochen in für uns ungewohnten Temperaturen ausgeharrt. Damit wir Euch nicht mit ständigen Wiederholungen langweilen und auch nicht jede Tages- oder Abendbeschreibung mit „es ist eisig“ anfangen oder beschließen wollen, einmal ein paar Beschreibungen, was extreme Kälte für uns beim Camping eigentlich bedeutet. Was heißen denn überhaupt „extreme“ Kältetemperaturen für uns? Zion war schon kalt – so nachts bis -3°C bis -5°C. Arches und der nördliche Teil der Canyonlands wurde dann schon knackiger mit Temperaturen nachts bis -9°C und auch tagsüber unter dem Gefrierpunkt. Richtig erwischt hat es uns dann im Canyonlands Süd, im „The Needles“ Bereich. Temperaturen im zweistelligen Minusbereich waren dann – zumindest für mich – schon grenzwertig. Und ganz ehrlich – ohne unsere Standheizung wäre es auch nicht gegangen. Das Problem damit ist nur, daß sie nicht ununterbrochen laufen kann. Wir können sie anmachen und dann wird es innerhalb von 20 bis 30 Minuten auch warm, aber irgendwann müssen wir sie auch mal wieder abstellen.

Balu ist zwar gut isoliert, aber nichts desto trotz ist es eine Kabine, die früher oder später auskühlt. Wir haben schon unsere Strandhandtücher als Wandteppiche umfunktioniert, um Kältebrücken etwas zu mindern, aber wenn wir morgens aufwachen ist um uns herum alles gefroren. Irgendwann muß Klaus tapfer sein und aus dem Bett klettern um besagte Standheizung anzuwerfen. Nach 30 Minuten sind die Fenster aufgetaut – sprich überall läuft das Wasser die Scheiben runter. Dann ist das große Wischen angesagt mit inkludierter „am Ende sind die Finger so kalt, daß sie fast gefühllos sind“ Garantie. Besonders beliebt ist auch die

auftauende Dachluke: sie tropft beim Waschen so schön eiskaltes Wasser in den Nacken Mit am schwierigsten ist es übrigens die Frontscheibe eisfrei zu bekommen. Sie taut zwar mit Hilfe der Standheizung an und zur Hälfte auch oft auf, sobald die Heizung jedoch ausgemacht wird friert sie sofort wieder zu. Hier hilft oft nur die Sonne. Fragt uns nicht, wie lange und ausgiebig wir nachmittags diskutiert haben, wo und wie wir zu stehen haben, damit wir nur ja die ersten Sonnenstrahlen auf der Frontscheibe erwischen. [Anmerkung der Redaktion: und oft genug unterschätzen wir wie klein der Lauf der Sonne im Winter ist und liegen falsch!]

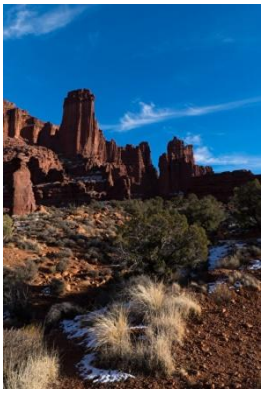
Das Aufstehen selber – wie überhaupt jedes An- und Umziehen – ist dann gut strategisch vorbereitet. Sind alle anzuziehenden Sachen bereits ausgelegt? Ist nichts davon noch auf links und alles wirklich direkt anziehbereit? [Meine Unterziehsachen kommen morgens erstmal für einige Minuten mit in den Schlafsack, damit sie wenigstens etwas wärmer sind]. Mit am kältesten ist der Boden von Balu. Man merkt, daß er von unten gefroren ist. Normaler- weise gilt bei uns ja die Devise: keine Schuhe im Inneren von Balu, aber in Arches angekommen, müssen wir kapitulieren. Es geht einfach nicht mehr – auch drei Paar Socken reichen mir nicht mehr aus, um noch ansatzweise Gefühl in den Füßen zu haben. An dieser Stelle möchte ich übrigens noch einmal ein ausdrück- liches Dankeschön an alle Spender selbstgestrickter Wollsocken aussprechen. Sie sind unsere ständigen Begleiter – als Socken Nr. 2 oder auch schon mal Nr. 3 übereinander gezogen sind sie die letzte Bastion gegen gefrorene Füße. Mit drei Paar Socken an den Füßen passe ich natürlich nicht mehr in meine normalen Schlappen und „leihe“ mir deshalb ab und zu Klaus‘ aus – dieser ist darüber verständlicher Weise sehr begeistert.

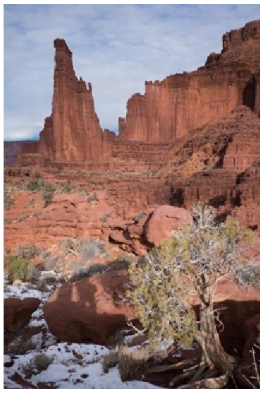
Das es weihnachtet merken wir auch: unser Adventskalender beschert uns jeden Tag aufs Neue Eiswürfel in unseren Stiefeln. Wir müssen auch gar nicht lange suchen.

Auch unser Essen hat sich verändert: wir versuchen viel mehr mit „wärmenden“ Speisen zu arbeiten. Eintöpfe und Chilis haben Hochkonjunktur. Die Menge wurde noch einmal gesteigert: essen wir unterwegs ja eh schon große Portionen, wurden diese noch einmal vergrößert. Süßigkeiten und Muffins verschwinden in Mengen. Trotzdem verlieren wir an Gewicht. Kälte ist auf Dauer unglaublich anstrengend. Ich habe echt keine Ahnung, wie unsere Vorfahren durch den Winter gekommen sind und habe viel mehr Respekt davor, wie zäh sie gewesen sein müssen.

Es gibt noch eine weitere Beobachtung, die Klaus und mich wirklich überrascht: mit uns sind nur wenig Camper unterwegs, aber von denen, die noch da sind, sind 90% Zeltcamper. Ich kann es kaum glauben. Wir frieren uns ja in Balu schon unsere vier Buchstaben ab, aber die Jungs und Mädels stehen bei -9°C noch abends im beißenden Wind als wäre nichts. Ich habe keine Ahnung, wie sie das machen. Spricht man einen Camper darauf an, hören wir fast immer nur „ja, ein bißchen frisch ist es schon, aber wenn man einmal im Schlafsack ist geht alles.“ Ich kann es mir nur erklären, daß Zeltcamper meist ja nur für wenige Tage unterwegs sind – und es ist schon ein riesen Unterschied, ob man mal für 3 – 4 Tage friert oder aber seit ein paar Wochen. Wie auch immer: ich habe einen gehörigen Respekt vor Zeltcampern bei diesen Temperaturen. Die müssen schon wissen, was sie tun.

Und jetzt fragt Ihr Euch sicherlich: warum? Warum machen wir das? Warum fahren wir nicht einfach in wärmere Gegenden? Die Antwort: weil die Erlebnisse tagsüber unvergleichlich waren und jede Mühe entschädigt haben. Die Einsamkeit, die Farben und Formen der Landschaft – dieses Licht – es war schöner, als wir es uns vorgestellt haben und mehr als einmal haben wir uns privilegiert gefühlt, diese Gegend so erleben zu dürfen. Ja – es war kälter und mühseliger, als wir es uns vorgestellt hatten, aber auch viel schöner, als wir zu hoffen gewagt haben. Wir können Utah als Winterreiseziel nur empfehlen. Allerdings würde ich zugegebener Weise zu einem normalen Mietfahrzeug und dann B&B raten.





Nachtrag während des Berichtschreibens: aus der großen Kälte sind wir schon seit circa 3 Wochen heraus. Und seit 2 Tagen offiziell, d.h. per Wetterbericht frostfrei – und tatsächlich, die Scheiben waren seit 2 Tagen morgens nicht gefroren und es scheint sogar die Sonne, wenn auch ein kalter Wind weht. Nachmittags holt Klaus auf meine Bitte die neue Flasche Olivenöl aus unserer hinteren Vorratskiste. Sie ist durchgefroren. Ich habe vielleicht dumm geschaut – und in der Küche ganz schön improvisieren müssen…

Von Bögen und Tälern

Utah, 27.11.2016 – 08.12.2016
Text: Sonja, Photos: Sonja & Klaus

Die Strecke vom Zion NP in den Arches NP bedeutet für uns 2 Tage fahren. In letzter Minute entscheiden wir uns aufgrund des schlechten Wetters in Form eines Schneesturms um und nehmen die äußere, weniger schöne, aber tiefer gelegenere und sicherere Route. Das Schneetreiben hat es in sich und nach wenigen Stunden sieht Balu aus, als wären wir auf dem Dempster Highway unterwegs gewesen – nur eben mit Salz eingesaut anstelle des Schlamms. Wir steuern einen hübschen Übernachtungsplatz an, können aber nicht bleiben weil er gerade renoviert wird. Der einzig andere in erreichbarer Nähe hätte eine Renovierung noch wesentlich nötiger, wird aber anscheinend noch nicht mal notdürftig gereinigt. Hätten wir das vor dem Bezahlen gesehen – der Straßenrand wäre vorzuziehen gewesen, aber so bekommen wir eine eindeutige Nummer Eins der unschönsten Über-nachtungen.

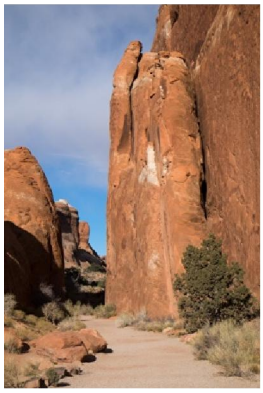
Endlich ist der nächste Morgen da und wir können weiter. Und nach zwei Pässen lichtet sich

auch der Nebel und wir sehen, warum wir hierher kommen wollten. Die Sicht auf die Canyons und Berge ist auch von der Interstate aus ziemlich schön.

In Arches angekommen stehen wir vor einem ungewohnten Luxusproblem für Camper in diesem Nationalpark: obwohl der Campground um die Hälfte reduziert wurde, sind nur drei Plätze belegt. Wir haben die Qual der Wahl: mit grandioser Aussicht, dafür aber windiger und weit zum Örtchen oder näher dran und dafür keine so gute Aussicht. Es ist immer wieder überraschend zu welchen Diskussionen zu viele Wahloptionen beim Camping führen können. Irgendwann entscheiden wir uns für die „nahe beim Tö“ Option. Wir haben eh vor, während der Tagesstunden unterwegs zu sein.

Der nächste Sonnenaufgang ist einfach fantastisch. Es werden nur „kurz“ alle Klamotten übergeworfen und dann geht es hinaus, ihn zu beobachten. Was für ein Spektakel. Auf dem Rückweg treffen wir dann zum ersten Mal die ansässige Rehfamilie. Sie haben fast keine Scheu und streunen langsam in ihrem dicken Winterfell über den Platz. Einmal mache ich überraschend die Tür von Balu auf und starre direkt in das Gesicht des Platzhirschen. Wir sind beide etwas erschrocken, dann aber wendet Monsieur sich ruhig ab und schreitet majestätisch von dannen. Das macht er echt gekonnt.

Das Licht ist heute so schön, daß wir wieder einmal kurz entschlossen alle Pläne umwerfen und die empfohlene Tageswanderung „Devils Garden“ im Arches laufen. Es geht an vielen verschiedenen Arches vorbei. Los geht es mit dem Pine Tree und Tunnel Arch, die wir wider Erwarten ganz allein genießen können. Zum Landscape Arch darf man nicht mehr hinlaufen, nachdem 1991 ein Stück des Bogens eingefallen ist.



Der weitere Weg ist als schwierig gekennzeichnet und es geht tatsächlich zum Teil recht gewagt über Slickrockkämme. Die Aussicht zu beiden Seiten ist ganz klar und man kann unendlich weit schauen. In der Ferne schimmern die schneebedeckten Gipfel der La Sal Mountains,

näher am Weg geht der Blick in unzählige Canyons. Steinformationen, eine schöner oder ungewöhnlicher als die andere buhlen um Aufmerksamkeit. Und dazu dann dieses Licht. Wir können uns nicht sattschauen. Der Weg führt an weiteren Steinbögen vorbei. Wir passieren den Partition und den Navajo Arch um schließlich beim Double O zu landen. Mir gefällt der Navajo Arch sehr gut, zeigt er doch eine ungewöhnliche Perspektive von innen nach außen. Auf dem Rückweg erwischt uns ein Schneeschauer. Da wird dann so manche Klettereinlage zur eher unangenehmen Rutscherei. Slickrock – der in dieser Gegend übliche Sandstein – kann bei Nässe ganz schön glatt werden.

Am nächsten Morgen kraxele ich allein beim Sonnenaufgang durch die Steinformationen unseres Campground. Klaus hat keine Lust auf abgefrorene Finger und meint nur: „wenn ich mitkomme, dann zücke ich auch die Kamera. Da genieße ich doch lieber in Ruhe meinen Kaffee vor Balu.“ Es sei ihm gegönnt!

Später dann das Pflichtprogramm im Nationalpark: Delicate Arch. Viele kennen ihn auch als den Marlboro Bogen oder aus sonstigen unzähligen Werbespots. Viele Reiseführer und auch alle unsere Reisefreunde haben uns vorgewarnt: „…erwartet ja nicht allein dort zu sein. Sicher ist er schön, aber diese Massen an Besuchern …“

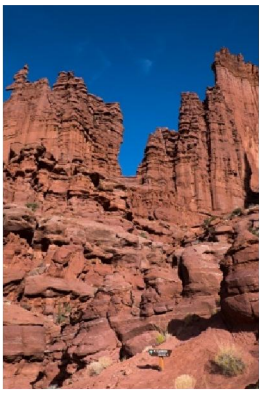
Nun – ein gutes muß die Kälte ja auch haben. Wir erleben ihn tatsächlich allein oder nur mit wenigen Personen. Wir können in Ruhe in diesem grandiosen Amphitheater sitzen und Stille, Farben, Formen, Sonne, Wind und Kälte auf uns wirken lassen. Und es ist wirklich etwas ganz besonderes.

Nachmittags schauen wir uns dann noch einige andere Sehenswürdigkeiten wie Double Arch, das North oder South Window oder aber auch den Balanced Rock an. Hier bin ich weniger vom Stein selber als vielmehr von der Aussicht auf die La Sal Mountain hin und weg. Und Double Arch ist ein persönlicher Favorit von vor 20 Jahren. Bei uns läuft er allerdings unter dem Namen „Indie‘s Arch“ (Indiana Jones) und wir hatten (und haben) viel Spaß dabei uns beim Rauf-, Runter- und Durchklettern auch einmal als Held zu fühlen zu dürfen.

Maarten, ein Arbeitskollege von Klaus, der auch gerade für ein Jahr in Amerika unterwegs ist, hat uns den Tipp gegeben unbedingt einmal bei den Fisher Towers in der Nähe von Moab vorbeizuschauen. Nach einer Pause in Moab machen wir uns auf und sind schon auf dem Weg dorthin restlos begeistert: zunächst schlängelt sich der Colorado River durch die mehr oder weniger weiten Canyons und dann wird es recht

dramatisch. Die roten Steinformationen weiten sich in ein grandioses Tal, der rote Felsen ist

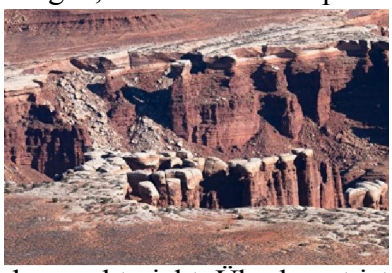
schneebedeckt und wir sind von den Tafelbergen einfach nur begeistert. Die Fisher Tower selbst sind dann hohe Steinfelsen oder –spitzen, die durch die schiere Größe imponieren. Ein kleiner Campground ermöglicht es den Sonnenuntergang in dieser grandiosen Kulisse zu erleben.



Mit uns ist nur noch ein anderes Camperpaar dort und die Stille ist mit den Händen zu greifen – ein tolles Erlebnis. Einen Tag später wäre es übrigens mit der Stille nicht weit her gewesen: die Kulisse wird oft in Werbespots oder Filmen verwendet und ein kleines Schild kündigt genau so ein Filmereignis für den nächsten Morgen an – Hubschrauber inklusive. Da machen wir uns doch lieber nach der Wanderung in dieser schönen Landschaft auf in Richtung Canyonlands.

Für Autofahrer ist der Canyonlands NP in zwei große Bereiche unterteilt. Vom Norden her kann man den „Island in the Sky“ Teil besuchen, eine südliche Straße führt in den „The Needles“ Bereich. Zunächst besuchen wir den nördlichen Teil. Er ist geprägt durch viele Aussichtspunkte: man kann von oben weit in die unglaubliche zerklüftete Landschaft hineinschauen. Wanderwege gibt es zwar, aber um so richtig weit zu wandern ist es uns zu kalt.

Es gibt eine berühmte Geländestrecke auf halber Höhe in die Canyonlandschaft hinab, den White Rim Trail, aber der ist uns dann doch zu heftig. Wir treffen ein belgisches Pärchen in einem Mercedes G, welches einen Teil der Strecke gefahren ist und uns versucht zu überzeugen, es doch auch zu probieren, aber wir lehnen dankend ab. Mir reicht es schon, wenn ich



die Straße von oben mit dem Fernglas betrachte. Die Belgier sind übrigens nach vier Tagen wieder umgedreht, da sie Angst hatten in einem Steilstück „hinten überzukippen“. So was braucht es dann echt nicht. Überhaupt ist es der Tag der belgischen Overlander. Herlinde und Marc www.herlindemarc.com sind seit 2 Jahren in Nordamerika unterwegs, nachdem sie vorher 8 Jahre mit dem Rucksack in Asien unterwegs waren. Ich sag es immer wieder: wir sind was unsere Reisen angeht echt harmlos!

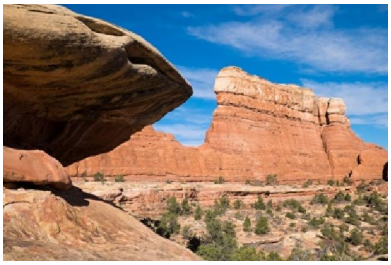
Der Campground am Green River Overlook beschert uns eine tolle Aussicht zum Sonnenauf- und -untergang, ist durch seine windexponierte Lage aber recht ungemütlich. Wir beschließen nicht noch einen weiteren Tag zu bleiben, sondern uns in den etwas tiefer gelegenen The Needles Bereich zu begeben. Dort erwartet uns eine schöne Überraschung. Da auf Grund des Wetters die Wasserversorgung im Campground nicht mehr garantiert werden kann – die Leitungen sind zum Teil zugefroren – ist der Campground gebührenfrei. Das finden wir prima, zumal wir meist doch noch einen Wasserhahn finden, der

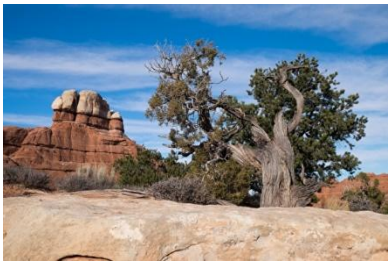
noch etwas Wasser hergibt. Der Campground selber ist durch seine lang gestreckte kurvige Lage recht windgeschützt – zur Zeit ein echter Vorteil. Immer wieder verlängern wir noch einen Tag, so dass wir im Endeffekt vier Tage bleiben. Was mir neben der wunderschönen Landschaft dabei mit am meisten in Erinnerung bleiben wird, ist die Stille. Mit uns sind kaum andere Camper da und selbst wenn sehen wir sie so gut wie gar nicht. In den vier Tagen spreche ich am ersten Morgen kurz mit dem Ranger und wir wechseln am Nachmittag noch kurz drei Sätze mit anderen Wanderern. Ansonsten grüßen wir

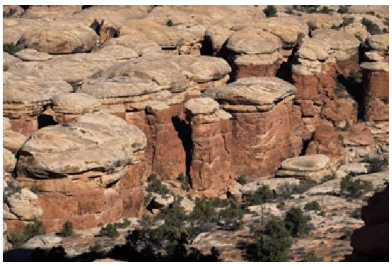
vielleicht 2x am Tag vorbeifahrende Autos mit einem kurzen Kopfnicken und das war es dann. Keine Menschen, keine Flugzeuge, ja noch nicht einmal die Insekten summen. Selten sehen wir ein paar Kaninchen und einmal einen Steinadler. Die Stille ist so groß, dass sie mir mehrmals am Tag in den Ohren klingelt. Und auch die Einsamkeit ist in diesem Maße ungewohnt. Auf einigen Wanderungen treffen wir überhaupt niemanden – das hatten wir so auch selten. Unserem Stellplatz gegenüber liegt ein großer, nicht zu hoher Felsen, auf welchem wir nach einem Tag den Campfire Circle entdecken – sprich, es gibt viele Bänke.

Der Platz fängt noch das letzte Tageslicht ein und bietet einen großartigen Platz für den Sonnenuntergang. Wir gewöhnen uns an dick eingemummelt und mit ein Bierchen versehen dort die letzten Strahlen des Tages zu genießen: vor uns eine weite Ebene, mit einer roten Felsenkante abgeschlossen und dahinter wieder die schneebedeckten La Sal Mountains. Utah ist was die Landschaft, Licht und Panoramen angeht einfach ungeschlagen!

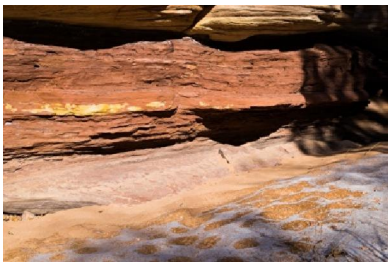
Die Wanderungen in The Needles sind geprägt durch Slickrock, Canyons und die spitzen Steinformationen, welche dem Bereich seinen Namen gegeben haben. Zunächst machen wir uns auf zum Chesler Park. Rote Felsen flankieren den Weg, die Spitzen leuchten weiß und der Wacholder sowie Pinien geben das Grün dazu – darüber ein dunkelblauer Himmel. Chesler Park selbst ist eine recht offene Fläche inmitten der Needles. Um dorthin zu kommen, müssen wir so manchen Canyon durch- aber auch schon mal überqueren.







Eine weitere Tagestour führt uns direkt vom Campground aus durch ein sandiges Flußbett. Der Weg ist vom Schneefall in der Nacht leicht weiß gepudert und wir erkennen die Spuren von Hase und Reh. Diese Tiere selber sehen wir nicht. Der Fluß entspringt einem großartigen felsigen Amphitheater. Wände türmen sich immer höher auf und auch unser Weg steigt langsam an. Hier wäre irgendwann Ende, wenn es nicht ziemlich gewagt eine Felsenwand hoch und auf der anderen Seite auf dem Hosenboden wieder hinunter ginge. Wenn ich vor bzw. oben an den Steigungen stehe frage ich mich schon manchmal, wer diese Wege so anlegt. Nach der erfolgreichen Absolvierung ist dann aber alles immer nicht so schlimm gewesen. Und grandios sind die Ausblicke ja.



Im Needles Bereich überstehen wir auch die arktischen Kältetäge, sind aber danach etwas müde und geschafft vom ständigen „Kampf“ dagegen. Aus diesem Grund brechen wir nach vier Tagen auf in Richtung Grand Canyon. Die Vorhersage der nächsten Tage dort hat sich von „extreme Kälte“ auf „erträgliche Kälte“ verändert und wir möchten die Chance wahrnehmen, ihn doch noch zu besuchen. Auf dem Weg dorthin machen wir noch einmal im Gooseneck State Park Station und genießen diesen kleinen Platz ganz für uns allein.

Die Südkante

Grand Canyon NP, Arizona, 09.12.2016 – 12.12.2016
Text: Klaus, Photos: Klaus

Monument Valley bleibt, von uns wieder unbesichtigt, im Dunst zurück als wir uns vom Osten dem „monumentalsten“ (und „unbegreiflichsten“) National Park in den USA nähern: Grand Canyon.

Die Entscheidung für die ruhigere und von vielen als schönere angesehene Nordseite oder für die touristischere Südseite mit den bekannteren Aussichtspunkten oder gar beide, wird uns durch die Jahreszeit abgenommen. Die einzige Straße ans North Rim wird ab dem ersten Schneefall und spätestens Anfang Dezember gesperrt. Die Wettervorhersage vor einer Woche mit Nachttemperaturen unter -15° C hatte uns schon überlegen lassen ob wir hier einfach nur vorbeifahren, aber die extra Nächte in Canyonlands und steigende Temperaturen erlauben uns zumindest einen Versuch.

277 Meilen (446 km) windet sich der Colorado River zwischen Canyonwänden, die bis zu 1.600 m hoch und bis zu 18 Meilen (29 km) an den beiden Rims voneinander entfernt sind. Die obersten Gesteinsschichten sind gerade mal ein paar Millionen Jahre alt während auf dem Weg nach unten fast zwei Milliarden Jahre Erdgeschichte im Querschnitt zu finden sind. Dass da mal zwischendurch ein „Loch“ von über einer Milliarde Jahre klafft, gehört zu den Dingen, die wir lesen aber wie die Größe und Tiefe nicht wirklich begreifen können.

*Theodore Roosevelt stellte das Gebiet 1908 als National Monument unter Schutz (1919 wurde es zum National Park) und nannte es, „*die eine große Sehenswürdigkeit … die jeder Amerikaner gesehen haben sollte*“. Da das nicht nur die Amerikaner so empfinden, gibt es hier mehr touristische Angebote als in allen anderen National Parks. (Eine Amerikanerin meinte zu mir, das ist kein „Park“ sondern eine „Hotelstadt und Ferienanlage mit angrenzendem Stadtpark“)*

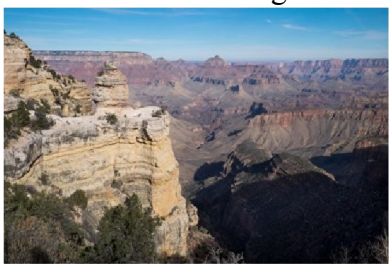
Vor der Parkgrenze stehen an jedem Aussichtspunkt „Indianer“ und verkaufen ihre kleinen

und großen Kunsthandwerke und im National Park wartet als erstes ein 1932 errichteter, von indianischen Bauten inspirierter, Aussichtsturm dessen

Innenwände und Kuppel mit Mythen aus der Welt der Hopi Indianer bemalt ist. Das klingt jetzt nach einer Menge amerikanischem Kitsch, aber fast alle touristischen Bauten, die in dieser Zeit hier entstanden, wurden von Mary Jane Colter entworfen, einer „selfmade“ Architektin, die ein Gespür dafür hatte, wie man Bauten in die Umgebung integrieren kann und damit einen Trend begann (der leider nicht bis heute anhielt).

Eines der Mysterien des Grand Canyon ist, dass so viele Besucher vor Ort oder spätestens hinterher beim Betrachten der tausenden von Bildern enttäuscht sind. Die Sache mit den Photos lässt sich einfach erklären, liegt doch fast das ganze Jahr über ein feiner Dunstschleier über dem Canyon und lässt die Farben und Strukturen fad und kraftlos in den Chips der Photos und iPhones zurück. In den meisten Bildbänden findet man deshalb in erster Linie Sonnenauf– und –untergangsbilder sowie Gewitterstimmungen. Die Enttäuschung vor Ort aber kommt m.E. von der „Unbegreiflichkeit“ der Größe und Tiefe und dass es, insbesondere am South Rim kaum eine Möglichkeit gibt, den Colorado River wirklich zu sehen.

Zumindest das Problem mit dem Fluss besteht am ersten Aussichtspunkt nicht. Dunkelblau, und selbst ohne Fernglas deutlich sichtbar, schlängelt er sich durch die rötlich-graue Felslandschaft. Der zarte Dunstschleier wäscht aber auch bei uns die Farben etwas aus und im Aussichtsturm sind (ebenfalls von Mary Colter) speziell geschwärzte Spiegelscheiben angebracht, die diesen Effekt (für die Maler) reduzierten und wir versuchen die Bilder kontrastreicher zu gestalten indem der Vordergrund mehr betont wird. Wie wir auch nur in Erwägung ziehen konnten, auf diesen Park evtl. verzichten zu wollen ist uns schon jetzt nicht mehr klar.



Trotzdem halten wir auf dem Weg in die „Ferienanlage“ nicht allzu oft und sichern uns lieber erst mal einen Platz. Ein Großteil des Campingplatzes ist geschlossen und für den Rest gelten, trotz vollem Service (Wasser und WC), 25% niedrigere Winterpreise. Von den vier Shuttle Buslinien fahren nur zwei, aber mit der Cityline kommen wir am Spätnachmittag ans Rim und bekommen eine wunderschöne Licht- und Schattenshow und wenn wir in die Gesichter der anderen Besucher schauen, ist nirgendwo „Enttäuschung“ zu sehen (auch wenn man den Colorado hier fast nicht sieht).

Am nächsten Morgen geht es fast zu schnell „abwärts“. Die Treppe von Balu ist mit einer Eisschicht überzogen und ich bin froh, dass ich mir angewöhnt habe nicht mit dem Kaffee in der Hand auszusteigen. Der Himmel färbt sich rosa und hellblau, als könnte er sich nicht entscheiden ob es ein Mädchen oder Junge werden soll, und am Rim klicken jetzt sicher wieder die Kameras (*das war mir aber einfach zu früh und zu kalt*).

Mit dem Shuttle Bus geht es zum Trailhead des South Kaibab Trails, einem der zwei Wanderwege in den Canyon und wir überlegen, entlang am Rim oder ein Stück in den Canyon runter. Mit großen Rucksäcken, Wanderstöcken und Unmengen an Wasser marschiert ein Teil unserer „Mitfahrer“ direkt auf die Kante zu. Vor ihnen liegen sieben Meilen und 4700 Feet (11,3 km und 1.430 hm) Abstieg und am nächsten Morgen entweder der gleiche Weg zurück oder der vier Kilometer längere, aber hundert Höhenmetern geringere Aufstieg über den Bright Angel Trail. Eine zweite Gruppe mit leichterem Gepäck startet mit den Worten „das wird hart und wir werden rechtzeitig umkehren müssen“ und natürlich gibt es auch die dritte, die mit ihren kleinen halbliter Flaschen Wasser in der Hand meinen, „wenn wir uns beeilen schaffen wir es heute runter und rauf“. Die erste Gruppe beneide ich etwas (um die wärmeren Temperaturen im Canyon und einen wohl ganz besonderen Sonnenauf- und –untergang) und die dritte hat mein Mitgefühl für die harten Stunden zurück wenn sie ihren „Irrtum“ erkennen.

Weite Teile des Wegs in den Canyon liegen im Schatten und werden es den Tag über bleiben und das gibt für uns den Ausschlag oben zu bleiben und die nächsten Stunden in der Sonne zu wandern. Die vielen unterschiedlichen Blickwinkel in die Tiefe und die nur an den Parkplätzen unterbrochene Einsamkeit begeistern uns auch wenn irgendwas anders ist als in Arches und Canyonlands. Es dauert etwas bis wir merken was es ist. Ein permanentes Hintergrundrauschen erinnert an die Straße und daran dass der Grand Canyon immer Saison hat. Ein

kleiner Preis für das Privileg dieses Naturwunder sehen zu können und wir schmunzeln über all diejenigen, die für das „Abenteuerphoto“ Schlangestehen am „sicheren“ Felsen oder die Variante hinter der Absperrung bevorzugen.

Ein weiteres „Geschenk“ erwartet uns am Nachmittag. Die „Camper-Duschen“ sind gesperrt weil der Boiler erneuert wird und wir bekommen stattdessen einen Schlüssel für ein Zimmer in der Lodge und können „luxusduschen“. Zwei Kilometer zu laufen aber dafür kostenfrei und ohne „Zeitlimit“. Absoluter Luxus und mal wieder so richtig aufgewärmt verzichten wir auf den frostigen Sonnenuntergang am Rim.

Wir hängen noch einen Tag dran und laufen, wieder mit „Winterexpeditionsausstattung“, weiter am Rim, diesmal in den westlichen Teil an dem im Winter kein Shuttle fährt und damit leider der Luxus einer „Streckenwanderung“ entfällt. Los geht es in der „Ferienanlage“, in der es sogar einen eigenen Bahnhof mit speziellem Panoramazug gibt und auch hier erkennt man an den Bauten die Handschrift von Mary Colter (wenn auch leider später Teile des Hotels, weniger sensibel, ergänzt wurden).

Es ist erstaunlich wie sich der Charakter des Canyons immer wieder ändert und auch dass

man hier in den 1960ern, trotz Schutzstatus durch den National Park, eine Uranmine betrieben hat weswegen heute Teile am Rim zum Schutz vor „potentiell gefährlicher Strahlung“ gesperrt sind (*vor 20 Jahren sind wir hier noch gewandert; ob die Strahlung da weniger gefährlich war?*).

Ich erzähl Sonja immer wieder dass der Canyon in der Blauen Stunde (nachdem die Sonne untergegangen ist) sicherlich auch sehr schön wäre und irgendwann meint sie, entscheid Dich, kalt und eigene Photos, oder warm und Bildbände. Um die Zeit als wir am ersten Abend zufrieden und leicht fröstelnd vom Rim zurück sind, brechen wir heute auf. Es bleibt noch

genügend Zeit einen guten Platz fürs Stativ und ein paar Probeaufnahmen zu finden (und auch mal wieder für ein „Selfie“ – *jaaa … ich weiß …, am Bildaufbau kann man noch arbeiten und Sonja ist die hübschere von uns beiden …*) und dann heißt es warten. Um uns rum klicken die Auslöser und Sonja kommt lachend von einer kleinen Runde zurück. Jemand ohne Stativ hat seine Kamera für ein Gruppenbild an einen „Fremden“ gegeben und vergessen, die Serienbild-funktion abzuschalten. Als die Kamera beim ersten Druck hektisch zu klicken begann und gar nicht mehr aufhörte bekamen wohl „Knipser“ und „Besitzer“ beide eine, für Außenstehende, amüsante Panik.

Die Touristen werden weniger, die Belichtungszeiten länger und die Farben dunkel und kräftig. Keine Ahnung ob die Bilder „gut genug“ sind um diese Stimmung zu vermitteln, aber in diesem Moment weiß ich (trotz eingefrorener Finger und Nase) dass Theodore Roosevelt grundsätzlich recht hatte: Das sollte jeder mal sehen und erleben können!